

DIE ST. MICHAELISKIRCHE IN WIEK  
– EINE WEHRKIRCHE?

Die Fachliteratur, welche die mittelalterliche Architektur Estlands behandelt, ist inzwischen ziemlich umfangreich geworden, aber äußerst ungleichmäßig in ihren Schwerpunkten. Es gibt Gebäude und Problemstellungen, worüber umfassende Abhandlungen erschienen sind. Gleichzeitig existieren ziemlich viele mittelalterliche Kirchen und Burgen, welchen selten die Aufmerksamkeit der Forscher zuteilgeworden ist. Darunter gehört auch die St. Michaeliskirche (estnisch: Mihkli kirik), die sich an der Grenze zwischen den Kreisen Pernau (estnisch: Pärnumaa) und Wiek (estnisch: Läänemaa) befindet. In früheren Zeiten sind wohl einige Büchlein erschienen, welche die Geschichte der Kirche behandelten.<sup>1</sup> Sie beinhalten manchmal wichtige Angaben über die Renovierungen und die Umbauten aus der neueren Zeit, aber die knappen Abschnitte über das Mittelalter gehören eher zum Bereich der Phantasie. Der einzige wirkliche Untersucher der St. Michaeliskirche ist bis jetzt Villem Raam gewesen. Im Jahre 1986 konnte er dort Feldforschungen kleineren Umfangs durchführen.<sup>2</sup> Ausgehend von diesen hat er einen kurzen Artikel für den Sammelband „Eesti Arhitektuur“ (deutsch: Estnische Architektur) verfasst. Da es sich dabei um die bisher gründlichste Abhandlung der Baugeschichte dieser Kirche handelt, veröffentlichen

---

DOI: <http://dx.doi.org/10.12697/BJAH.2013.5.08>

Übersetzung aus dem Estnischen von Marju und Olaf Mertelsmann.

1 Julius Feldmann, *Mihkli kiriku ajalugu Läänemaal* (Pärnu: J. Reimann, 1910); Juhan Truu, *Mihkli kirik Läänemaal* (Pärnu: H. Laane, 1935).

2 Villem Raam, *Vahearuanne Pärnu Mihkli kirikus tehtud sondaazide ja avamiste kohta* (Tallinn, 1987). Das Manuskript befindet sich im Archiv des Amtes für Denkmalschutz (Muinsuskaitseameti arhiiv).



Abb. 1. Die St. Michaeliskirche. Foto: Eduard Selleke 1938

wir im folgenden eingangs den wesentlichen Teil dieses Textes, wobei wir einige Abschnitte, welche die Bautätigkeit und die Einrichtung in der Neuzeit behandeln, beiseitelassen:

„Die **St. Michaeliskirche** (früher auch als Kirche von Sontackele (estnisch: Soontagana) bekannt) ist eine der ältesten und eigenartigsten Bauten Westlands. Sie wurde spätestens im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts im politisch einflussreichen vorhistorischen Gau Sontackele



Abb. 2. Blick auf den Chorraum. Foto: Eduard Selleke 1938

gegründet. Zur ursprünglichen Anlage gehörten das jetzige, einschiffige und zweijochige Langhaus und ein schmaleres Chorquadrat. An beiden Endgiebeln befand sich ein Glockenturm aus Holz, der sich auf Kragträger aus Holz stützte. In jeder Jochwand befand sich weiter oben jeweils ein schmales Fenster. Zusätzlich zum Hauptportal in der Westwand

(heute nicht mehr vorhanden) gab es ein Portal auch in der südlichen Wand und eine kleinere Priestertür in der südlichen Wand des Chores (beide sind jetzt zugemauert). Die kuppelähnlichen Kreuzgewölbe (die Steine sind als konzentrische Kreise gesetzt), die über Wulstrippen aus Ziegelsteinen (im Chor gibt es acht Rippen, ähnlich wie in den Kirchen von Wolde (estnisch: Valjala), Hapsal (estnisch: Haapsalu) und Rõthel (estnisch: Ridala) und außerordentlich tiefe Schildbögen, welche die Wände verschmälern, verfügen, stützen sich auf kurze strebepfeilerähnliche Wandvorlager. [...] Eine völlige Ausnahme bildet das Fehlen einer Mauertreppe. Auf die Gewölbe kam man über eine Leiter durch eine Lukenöffnung, die sich in der nordwestlichen Ecke des Chorraumes oben unter dem Schildbogen befindet und sich einem kurzen Mauergang öffnet; darin liegt ungefähr einen Meter weiter westlich eine zweite Luke, wodurch man in das Refugium oberhalb des Gewölbes gelangt. [...] In den Jahren von 1779 bis 1781 wurde vor der Westfassade ein genauso breiter und hoher Vorbau mit einem viereckigen Glockenturm errichtet wie das Langhaus selbst.“ Weiter ist erwähnt worden, dass die Fenster in den Jahren 1860 und 1884 erweitert wurden; 1861 erhielten die Gewölbe mitsamt den Rippen die gegenwärtige Stuckverkleidung und 1871 wurde an die Stelle der alten eine neue Sakristei gebaut.<sup>3</sup>

Im Jahre 2011 wurden in der Kirche die Räumlichkeiten oberhalb der Gewölbe unter Aufsicht der Archäologen Ain Mäesalu und Martin Malve vom Schutt befreit, der sich dort im Laufe der Zeit angesammelt hatte.<sup>4</sup> Im Verlaufe der Arbeiten sind auch mehrere bisher unbekannte bauliche Details zutage gekommen.<sup>5</sup> So befanden sich in der östlichen Wand des Chorraumes zwei kleine, ungefähr 70 cm breite Fensteröffnungen mit einem horizontalen Sturz, der untere Teil von ihnen wird von dem Gewölbe des Chorraums verdeckt. Hier entsteht die erste Schlussfolgerung: die Gewölbe der St. Michaeliskirche sind sogar nur sekundär, später eingebaut und kein Bestandteil der ursprünglichen Konstruktion. Diese Tatsache und auch weitere Beobachtungen führten dazu, dass die bishe-

3 Villem Raam, „Mihkli kirik“, *Eesti Arhitektuur 2. Läänemaa, Saaremaa, Hiiumaa, Pärnumaa, Viljandimaa*. hrsg. von Villem Raam (Tallinn: Valgus, 1996), 149–150.

4 Von den Gewölben wurden ungefähr 230 Tonnen Schutt beseitigt, welcher eine Schicht von zwei bis drei Metern Dicke gebildet hatte.

5 Die erste Veröffentlichung der Ergebnisse: Ain Mäesalu, „Uusi andmeid Mihkli kiriku vanemast ajaloost“, *Annales Litterarum Societatis Esthonicae 2011* (Tartu, 2012), 129–148; Ain Mäesalu, Martin Malve, „Arheoloogilised avastused Mihkli kiriku võlvidele“, *Muinsuskaitse aastaraamat 2011* (Tallinn, 2012), 76–78; Ain Mäesalu, Martin Malve, „Archaeological excavations on the vaults of Mihkli church, Pärnu county“, *Archaeological fieldwork in Estonia 2011* (Tallinn: Muinsuskaitseamet, 2012), 209–216.



Abb. 3. Innenansicht Richtung Westen. Foto: Eduard Selleke 1938

rigen Konzeptionen des Werdegangs der Kirche angezweifelt wurden. Das lieferte den Anlass, nochmals zu den baugeschichtlichen Problemen der St. Michaeliskirche zurückzukehren.

Natürlich ist das Thema mit dem vorliegenden Artikel nicht erschöpft: in so manchen Fällen muss man sich auf Fragestellungen beschränken, auf die vorläufig noch keine Antworten vorliegen.

#### DIE QUELLENANGABEN

Die zeitgenössischen urkundlichen Angaben, welche die St. Michaeliskirche betreffen, sind minimal. Das Kirchspiel St. Michaelis hat sich aus einem vorhistorischen Gau (Kilekunde) herausgebildet,<sup>6</sup> dessen Zentrum eine der bedeutendsten und mächtigsten vorzeiti-

<sup>6</sup> Über die vorhistorischen Gauen von Wiek siehe Enn Tarvel, „Läänemaa seitse kihelkonda“, *Keelja Kirjandus*, 5 (1971), 292–298.

gen Bauernburgen, Sontackele auch Sontagana, bildete. Der Name der Bauernburg lieh in den darauffolgenden Jahrhunderte seinen Namen sowohl dem Kirchspiel als auch der Kirche: das erste Mal trifft man auf eine Benennung der Kirche nach ihrem Namensheiligen – Erzengel Michael – erst im Jahre 1528.<sup>7</sup>

Im Jahre 1259 hat der Priester von Papendorf (lettisch: Rubene), Henricus, in Grenzfragen über die Zeit ausgesagt, als er *in parochia Sontakela* war. Die Forscher haben vermutet, dass es sich beim Priester Heinrich um den berühmten Autor der Livländischen Chronik gehandelt haben könnte und seine Tätigkeit als Priester in Sontackele könnte in den Zeitraum von 1227 bis 1234 fallen.<sup>8</sup> Demnach erscheint die Schlussfolgerung, dass nach der Kapitulation der Burg von Sontackele während der Jahreswende von 1215 und 1216 sowie nach der Massentaufe,<sup>9</sup> die im Jahre 1226 stattfand, dort eine Kirche errichtet wurde, sehr glaubhaft. Selbstverständlich kann hier nur von irgendeinem Vorgänger der jetzigen Steinkirche die Rede sein.

Anschließend ist die Parochialkirche Sontackele im Jahre 1359 wieder erwähnt worden: *parochiali ecclesia in Sontake Osilien*.<sup>10</sup> Aus dem Spätmittelalter sind Mitteilungen über vereinzelte Priester von Sontackele vorhanden<sup>11</sup>, aber das Kirchengebäude wird im gesamten bekannten urkundlichen Material nicht erwähnt.

#### BAUBEFUND, BAUETAPPEN UND DATIERUNGSPROBLEME.

Villem Raam stützte sich bei der Datierung der St. Michaeliskirche vor allem auf die Analyse der Gewölbe. In der jetzigen Form haben die Gewölberippen einen vierkantigen, genauer gesagt einen leicht trapezförmigen Querschnitt. Im Jahre 1986 säuberte Villem Raam einen ungefähr 50 Zentimeter langen Abschnitt an der nördlichen Seite des

7 Leonid Arbusow, *Livlands Geistlichkeit vom Ende des 12. bis ins 16. Jahrhundert*, Separatdruck aus dem Jahrbuch für Genealogie, Heraldik und Sphragistik (Mitau: Steffenhagen, 1913), 331.

8 *Heinrichs Livländische Chronik*. 2. Aufl. Bearb. von Leonid Arbusow u. Albert Bauer. *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Monumenta Germaniae historica separatam editi* (Hannover: Hahnsche Buchhandlung, 1955), XV. Näheres zum Thema: Mäesalu, „Uusi andmeid Mihkli kiriku vanemast ajaloost“, 139–143.

9 *Heinrichs Livländische Chronik*, XIX,8; XXIX,7.

10 Arthur Motzki, *Livonica aus dem Suplikenregistern von Avignon (1342 Okt. 11 – 1366 Mai 9)*. Mitteilungen aus der Livländischen Geschichte, Bd. XXI, hrsg. von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde zu Riga (Riga: Nikolai Kymmels Buchhandlung, 1921), No. 82.

11 Arbusow, *Livlands Geistlichkeit vom Ende des 12. bis ins 16. Jahrhundert*, 332.

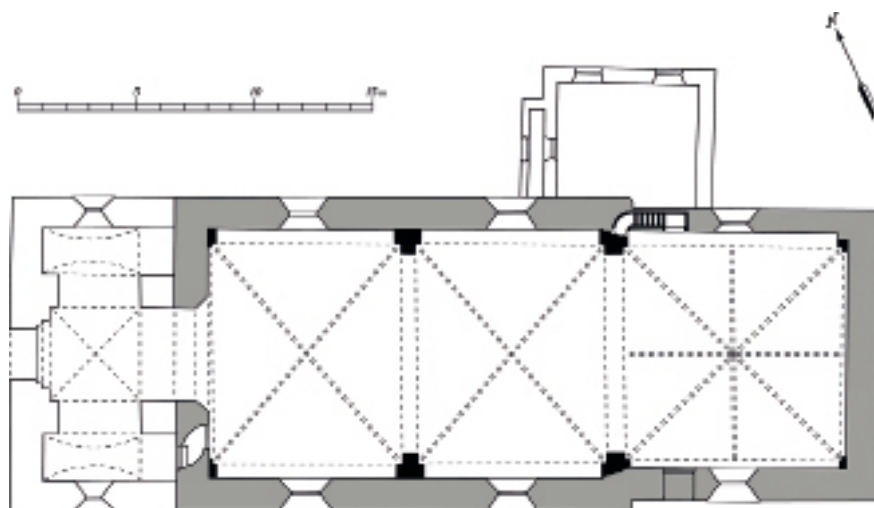


Abb. 4. Die Bauetappen der St. Michaeliskirche. Zusammengestellt von Kaur Altoa, Zeichnung von Kristel Külljastinen, Grundplan von Jaan und Enn Armolik 1943. Estnisches Historisches Archiv f. 2100, n. 18, s. 27

Langhauses. Dort war die Rippe aus rundstabförmigen Profilziegeln gelegt worden.<sup>12</sup> Aufgrund dessen folgte der Wissenschaftler, dass auf diese Weise alle Rippen der Kirche gestaltet worden sind – ihr jetziges Aussehen erhielten sie erst durch die Renovierung im Jahre 1861, indem sie mit Mörtel geformt wurden.<sup>13</sup> Beim Rundstab handelt es sich um eine klassische Rippenform der Sakralarchitektur in Westestland des 13. Jahrhunderts. Zusätzlich verfügt der Chorraum über ein achteiliges Rippengewölbe. Eine solche Komposition kommt im Bistum Ösel-Wiek (estnisch: Saare-Lääne piiskopkond) ebenfalls in mehreren Kirchen des 13. Jahrhunderts vor: im Dom zu Hapsal (estnisch: Haapsalu), in den Landkirchen in Wolde (estnisch: Valjala), in Rõthel (estnisch: Ridala) und in Põnal (estnisch: Lääne-Nigula). Auf diese Art und Weise ist es verständlich, dass Villem Raam aufgrund dieser zwei Motive – das achteilige Rippengewölbe und der Rundstab – die Gewölbe und zugleich die gesamte mittelalterliche Kirche auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datierte.<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Heute ist dieser Abschnitt verputzt.

<sup>13</sup> Raam, *Vahearuanne Pärnu Mihkli kirikus tehtud sondaažide ja avamiste kohta*, 4.

<sup>14</sup> Vermutlich von 1260 bis 1270 (Raam, *Vahearuanne Pärnu Mihkli kirikus tehtud sondaažide ja avamiste kohta*, 5); spätestens im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts (Raam, *Mihkli kirik*, 149).

Im August 2013 führte die Restaurierungsschule der Estnischen Kunstakademie unter der Leitung von Hilikka Hiiop und Anneli Randla in der St. Michaeliskirche Untersuchungen durch, um etwas über die frühere Polychromie des Innenraumes und die möglichen Bemalungen herauszufinden. Während der Untersuchungen der Farbschichten und des Putzes stellte sich heraus, dass man bei der Legung der Rippen sowohl Ziegel als auch gebrochenen (d.h. unbehauenen) Kalkstein eingesetzt hat und dass die Rippen die mit Mörtel modellierte Form bereits während des Bauens erhielten und somit nicht im 19. Jahrhundert.<sup>15</sup> Es kann vermutet werden, dass die oben erwähnten Profiliziegel ähnlich wie der Kalkstein einfach als Rohlinge verwendet wurden. Aus dem mittelalterlichen Alt-Livland sind keine Bauten bekannt, wo die Gewölberippen auf diese Weise geformt worden wären – so fehlen auch jegliche Anhaltspunkte, um die Gewölberippen der St. Michaeliskirche datieren zu können.

Demnach ist in St. Michaelis ursprünglich eine Kirche ohne Gewölbe errichtet worden. Die Balkenlöcher auf dem Dachboden weisen darauf hin, dass die Kirche über eine Balkendecke verfügt hatte. Unterhalb der Decke waren die Wände verputzt.<sup>16</sup> Eine derartige Schicht der letzten Bearbeitung bezeugt, dass es sich nicht um eine Änderung der Pläne während der anfänglichen Bauarbeiten gehandelt hat – die Kirche ist in der ursprünglich geplanten Form auch fertig gestellt worden.

Das Planschema der Kirche ist ziemlich ungewöhnlich. Die Wände des Chorraumes treten vom Langhaus um knapp einen halben Meter zurück. Im Innenraum ist dieser Unterschied kaum erkennbar. Durch solch eine Planung erreicht man keine Raumökonomie, das Bauen wird jedoch komplizierter – dem Langhaus und dem Chorraum muss man nämlich getrennte Dächer errichten. Offenbar lag der Grund hier in der Bestrebung, einen visuellen Effekt zu erzielen: in der Außenansicht unterscheidet sich der Altarraum vom Laienraum.

Es liegen keine Anhaltspunkte vor, um die ursprüngliche St. Michaeliskirche datieren zu können. Es fehlt an ausdrucksvollen Details: das Hauptportal verfiel im Laufe des Turmbaus, die zwei zurückhaltenden Seitenportale dagegen sind zugemauert. Die Kirchenfenster

---

15 Der Autor bedankt sich bei Hilikka Hiiop für die am 13. August 2013 in der Kirche erteilten Erläuterungen.

16 Während der Säuberungsarbeiten im Jahre 2011 waren die Putzfragmente noch umfangreich erhalten. Bis zum August 2013 war ein Großteil von ihnen herunter geriebelt.





Abb. 5. Längsschnitt in Richtung Norden. Vermessen von Jaan und Enn Armolik 1943. Estnisches Historisches Archiv f. 2100, n. 18, s. 27



Abb. 6. Querschnitt in Richtung Osten. Vermessen von Jaan und Enn Armolik 1943. Estnisches Historisches Archiv f. 2100, n. 18, s. 27

haben im Zuge der Renovierungsarbeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine komplett neue Form erhalten. Auch das verhältnismäßig außergewöhnliche Schema des Grundrisses lässt keine Vergleiche zu. In Ösel-Wiek dominiert ein Planungsschema, das seinen Ursprung ungefähr in der Mitte des 13. Jahrhunderts hat und bei welchem dem einschiffigen Langhaus ein etwas schmalerer Chorraum mit einem quadratischen Grundriss hinzugefügt wird. Daneben tritt auch die ungegliederte Saalkirche ohne einen selbständigen Chorraum und mit einem rechteckigen Grundriss auf, deren östliches Joch den Altarraum bildete. Als solche war sowohl die im Jahre 1263 zerstörte Domkirche von Alt-Pernau (estnisch: Vana-Pärnu) als auch die anschließend errichtete Domkirche von Hapsal gebaut worden. Nach dem Vorbild der letzteren wurde offenbar auch die Pfarrkirche in Goldenbeck (estnisch: Kullamaa) errichtet.

Das Planschema von St. Michaelis befindet sich irgendwo zwischen diesen beiden Kirchentypen.

Wenn man nach einer Antwort auf die Frage nach der Gründungszeit der Steinkirche St. Michaelis sucht, kann man sich zurzeit einzig und alleine auf die historische und topographische Situation berufen. Wie bereits erwähnt, handelt es sich um ein äußerst frühes, unmittelbar nach der Eroberung des Landes entstandenes Kirchspiel. Auch hat es im 13.



Abb. 7. Innenansicht in Richtung Südosten. Foto: Kaur Altoa 2013

Jahrhundert auf dem ungefähr 55 km langgestreckten Gebiet zwischen Leal (estnisch: Lihula) und Alt-Pernau keine weitere Kirche gegeben.<sup>17</sup> Im Bistum Ösel-Wiek fand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein ziemlich intensives Erbauen von steinernen Parochialkirchen statt und es ist anzunehmen, dass auch die Errichtung der St. Michaeliskirche in das 13. Jahrhundert fällt. Hier sei nochmals hervorgehoben: die Bausubstanz der Kirche selbst bietet für eine solche Datierung keine Anhaltspunkte.

Eines der interessantesten Bauelemente der Kirche ist der gewölbte Gang in der nördlichen Wand in der Höhe von ungefähr vier Meter vom Fußboden aus. Dessen Vorhandensein war bereits vor dem Zweiten Weltkrieg bekannt. Der Gang wurde im Jahre 1986 teilweise offengelegt und das sich nun eröffnende Bild, hat Villem Raam analysiert. Laut ihm gab es dort einen horizontalen Gang,<sup>18</sup> der an beiden Enden an der Seite zum Raum hin über eine Türöffnung verfügte: von der östlichen (vom Chorraum aus) gelang man in den Bogengang, von der

<sup>17</sup> Aldur Vunk, "Asustusmuster 13.–14. sajandil", *Pärnumaa. 2* (Tallinn: Eesti Entsüklopeediakirjastus, 2010), 51.

<sup>18</sup> Eigentlich gibt es dort auch in Richtung Westen aufsteigende Treppenstufen.



Abb. 8. Ausblick auf die nördliche Wand des Chorraumes. Rechts vom Leuchter befindet sich die zugemauerte Türöffnung des Treppenganges. Foto: Kaur Altkoa 2013

westlichen aber bereits weiter auf die Gewölbe.<sup>19</sup> Heute, da es sich herausgestellt hat, dass der zu betrachtende Gang schon vor dem Wölbens existiert hatte, stellt eine solche Interpretation einen nicht mehr zufrieden. Nämlich wäre man in solch einem Fall vom Gang aus wieder in den Innenraum der Kirche (!) gekommen – die Decke des Langhauses befand sich nämlich deutlich höher. In Wirklichkeit stellt sich bei der Beobachtung des Mauerwerks des Ganges heraus, dass sein westlicher Teil umgebaut worden ist. Aufgrund der gesamten Situation kann man nur zu einem Schluss gelangen: die Kirche musste ursprünglich über eine Ostwand des Langhauses verfügt haben und dort lief auch die auf den Dachboden führende Mauertreppe weiter. Offensichtlich wurde die Wand des Triumphbogens während des Wölbens der Kirche abgerissen. Dann wurde auch der westliche Teil des zu betrachtenden Ganges umgebaut und, um auf den Dachboden zu gelangen, wurden Treppenstufen an der nördlichen Wand entlang hinzugefügt.

19 Raam, *Vahearuanne Pärnu Mihkli kirikus tehtud sondaazide ja avamiste kohta*, 4.

Auf Basis der Beobachtung des Mauerwerks der St. Michaeliskirche erscheint es als eindeutig, dass die Gewölbe erst während der zweiten Bauperiode hinzugefügt worden sind. Die Wände der Kirche sind ziemlich dünn (ungefähr 1,35 m dick), weshalb eine autonome tragende Konstruktion errichtet worden ist, um die Gewölbe zu stützen. Es wurden stämmige Wandpfeiler<sup>20</sup> gebaut, auf die sich sowohl die Gurtbögen als auch die Tragebögen<sup>21</sup> entlang der Wände stützen. So bildete sich eine Karkasse aus, auf welche die Gewölbekappen gelegt wurden.

In Estland sind zwei Fälle bekannt, wo man beim Umbau einer ursprünglichen Kirche ohne Gewölbe auf eine ähnliche Art und Weise vorgegangen ist. Um die Gewölbe zu stützen, sind Wandpfeiler hinzugefügt worden und sie werden durch längsgerichtete Tragebögen miteinander verbunden. Es handelt sich um die Kirchen in Kegel (estnisch: Keila) und in Jewe (estnisch: Jõhvi). Der ursprüngliche Kastenbau von Kegel, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet wurde,<sup>22</sup> ist mehr als zwölf Meter breit, weshalb man den Raum während des Wölbens zu einem zweischiffigen umgestaltete. Das gesamte tragende System ist aber im Prinzip das gleiche wie bei St. Michaelis. Seltsamerweise oder besser glücklicherweise ist das Wirtschaftsbuch von Kegel erhalten geblieben (zumindest für den Zeitraum von 1472 bis 1553). Aufgrund dessen sind die am Umbau der Kirche beteiligten Meister bekannt: der Steinhauer Peter aus Reval<sup>23</sup> und der Maurer Merten. Das Wölben des Langhauses hat im Jahre 1489 stattgefunden.<sup>24</sup>

20 In der Literatur hat man sie als innere Strebpfeiler bezeichnet. Dieser Terminus ist aber unrichtig. Strebpfeiler werden gebaut, um den seitlichen Druck des Gewölbes zu kompensieren. Im vorliegenden Fall handelt es sich aber um eine reine tragende Konstruktion.

21 Ihre Bezeichnung als Schildbögen ist ungenau.

22 Villem Raam, „Arhitektuuri- ja kunstimälestised“, *Harju rajooni ajaloo- ja kultuurimälestised* (Tallinn: Eesti Raamat, 1988), 68.

23 Über diesen im Dienst des Revaler Rats gestandenen Meister (*des rades murmester resp stenwerter*) siehe: Rasmus Kangropool, „Rae kiviraidurite-müürseppmeistrite osast Tallinna vanema arhitektuuri kujunemisloos kuni umbes aastani 1650“, *Kunstiteadus, kunstikriitika*, 5 (Tallinn: Kunst, 1983), 124–125.

24 Paul Johansen, *Das Rechnungsbuch der Kegelschen Kirchenvormünder 1472–1553* (Reval: Wassermann, 1926), 13; Raam, „Arhitektuuri- ja kunstimälestised“, 73.

Auf eine ähnliche Weise ist auch die bauliche Entwicklung der Kirche in Jewe verlaufen.<sup>25</sup> Problematisch ist aber die Bauzeit der Gewölbe in Jewe. Villem Raam hat vermutet, dass die Kirche von Jewe im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts gewölbt wurde.<sup>26</sup> Diese Datierung geht jedoch nicht so sehr von der Analyse der architektonischen Formen aus, sondern es ist auf die angespannten Beziehungen zwischen dem Livländischen Zweig des Deutschen Ordens und Russland hingewiesen worden, womit Feldzüge und Raubüberfälle einhergingen.<sup>27</sup> Villu Kadakas dahingegen schließt nicht aus, dass die Gewölbe gar in der Neuzeit gebaut wurden: entweder nach dem Livländischen Krieg oder nach dem Großen Nordischen Krieg. Es hat sich nämlich bei der Betrachtung der Fugen der Gewölbe auf dem Dachboden der Kirche herausgestellt, dass der eingesetzte Mörtel wahrscheinlich aus der Neuzeit stammt.<sup>28</sup> Man muss jedoch auch die Möglichkeit in Erwägung ziehen, dass die Kirche, die sich an der Kriegsstraße zwischen Reval (estnisch: Tallinn) und Narwa (estnisch: Narva) befand, über einen längeren Zeitraum leer gestanden haben und ohne Dach gewesen sein könnte, weshalb die Gewölbe einer Instandsetzung und die Fugen einer erneuten Füllung bedurften. Bei solch einem Verlauf der Dinge ist es natürlich, dass auf der Oberfläche der Gewölbe keine Spur mehr vom Originalmörtel der Fugen vorhanden ist.<sup>29</sup> Obwohl man in Wierland (estnisch: Virumaa) Kreuzgewölbe auch im 17. Jahrhundert errichtet hat<sup>30</sup>, würde ich mir hier im Falle der

25 Als erster stellte das Villem Raam heraus (Raam, „Jõhvi kiriku mõningatest ehitusajaloolistest probleemidest“, *Ehitus ja Arhitektuur*, 3 (1970), 29–38). In den Jahren 1999 und 2001 fanden dort bauarchäologische Untersuchungen unter der Leitung von Villu Kadakas statt, wodurch die bisherigen Standpunkte wesentlich ergänzt und teilweise auch korrigiert wurden (Villu Kadakas, „Ehitusloolised uuringud Jõhvi luteriusu kirikus ja kirikaia Rakvere tn 6b“, *Jõhvi kindluskirik – legendist tegelikusseks*. Jõhvi Muuseumi Seltsi toimetised I. Hrsg. Vallo Reimaa (Jõhvi: 2003), 85–116; Villu Kadakas, „Jõhvi Church – a Peculiar Fortification Seized in the Livonian War Near Narva“, *Castella Maris Baltici*, 8 (Riga: Institute of the History of Latvia Publishers, 2007), 93–100).

26 Raam, „Jõhvi. Mihkli kirik“ *Eesti Arhitektuur*, 3. *Harjumaa, Järvamaa, Raplamaa, Lääne-Virumaa, Ida-Virumaa*. Hrsg. von Villem Raam (Tallinn: Valgus, 1997), 170.

27 Raam, „Jõhvi kiriku mõningatest ehitusajaloolistest probleemidest“, 37.

28 Kadakas, „Ehitusloolised uuringud Jõhvi luteriusu kirikus ja kirikaia Rakvere tn 6b“, 96.

29 Hier muss man die Kirche von Haljall (estnisch: Haljala) erwähnen, die sich an der gleichen Kriegsstraße befindet und wo die Gewölbekappen und Gewölbegrate teilweise grotesk unregelmäßig sind. Offensichtlich stand die Kirche über einen längeren Zeitraum ohne ein Dach leer, das Regenwasser hat den Mörtel der Fugen ausgespült und die Gewölbe haben angefangen zu sinken. Bei einer Instandsetzung von Gewölben, die sich in solch einem Zustand befinden, werden die Steine des Gewölbes mit Holzkeilen eingekeilt und der Zwischenraum zwischen den Steinen mit neuem Mörtel gefüllt.

30 Von den Neubauten wies die Johanniskirche in Narwa (1641–1649) Kreuzgewölbe auf. Im Zuge der Renovierungsarbeiten des 17. Jahrhunderts erhielten die Kirche in Maholm (estnisch: Viru-Nigula) in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts und die Kirche in Wesenberg (estnisch: Rakvere) in den Jahren von 1684 bis 1693 neue Gewölbe.

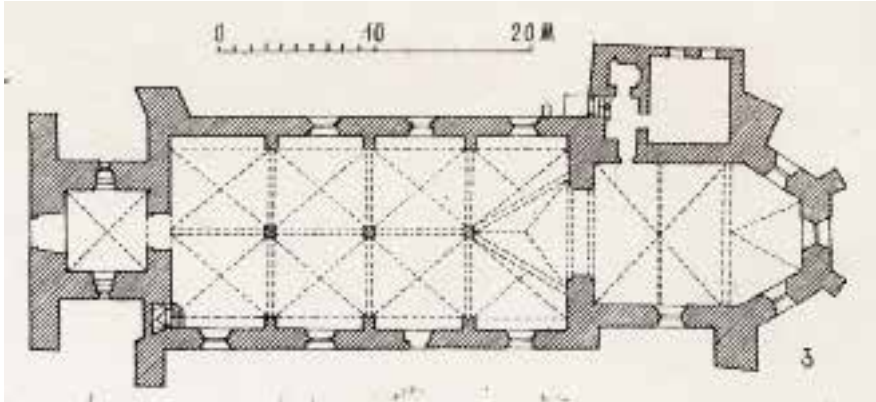


Abb. 9. Der Grundriss der Kirche in Kegel. *Eesti arhitektuuri ajalugu*, 124

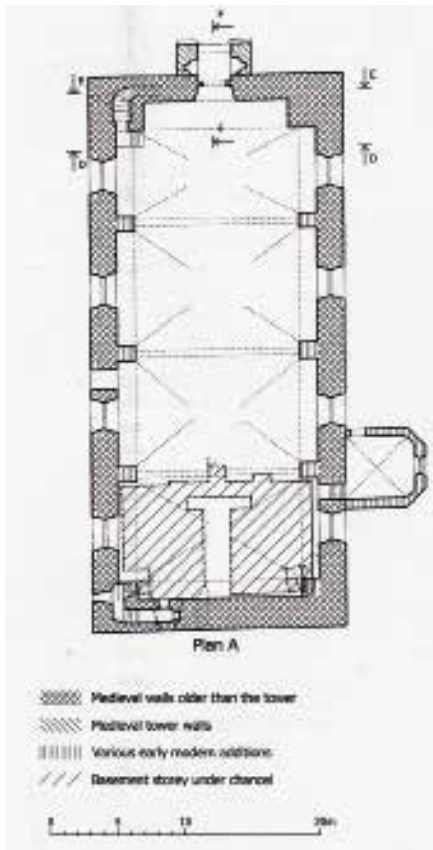


Abb. 10. Der Grundriss der Kirche in Jõhvi. Kadakas, "Jõhvi Church", 94

Gewölbe von Jõhvi jedoch die Freiheit nehmen zu vermuten, dass sie vor der Reformation gebaut wurden.

Aufgrund des ähnlichen tragenden Systems der Gewölbe von St. Michaelis, von Kegel und von Jõhvi kann man jedoch nicht den Schluss ziehen, dass es sich um gleiche Baumeister gehandelt haben könnte. Wenn sich auch in Nordestland seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts das Gratgewölbe verbreitet, dann hat man in St. Michaelis ein Rippengewölbe eingesetzt. Jedoch muss man annehmen, dass das verhältnismäßig außergewöhnliche Tragesystem sich während eines engeren Zeitraumes verbreitet hat und untereinander genetisch verbunden ist. So sollte man den umfangreichen Umbau der

St. Michaeliskirche auf dem Zeitraum kurz vor oder kurz nach 1500 datieren: in Betracht kommen sowohl die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts als auch der Anfang des nächsten Jahrhunderts. In der St. Michaeliskirche gibt es jedoch ein Motiv, das auf den ersten Blick nicht zu der vorgelegten Datierung passt. Nämlich das achteilige Rippengewölbe des Chorraumes, bei dem es sich im Allgemeinen um ein Kennzeichen der Bautraditionen des 13. Jahrhunderts handelt. Eine solche Gewölbekomposition kommt aber doch auch im Chorraum der St. Jakobikirche in Wierland (estnisch: Viru-Jaagupi) vor, die im späten Mittelalter von Revaler Meistern gebaut wurde. Die Bauzeit der Kirche ist auf das zweite Viertel des 15. Jahrhunderts datiert worden.<sup>31</sup> Bei der Erwähnung dieses Parallelbeispiels hat man nicht versucht, auf irgendwelche genetischen Verbindungen zwischen St. Michaelis und St. Jacobi in Wierland hinzuweisen. Es handelt sich einfach um ein Beispiel dafür, dass achteilige Rippengewölbe in Estland auch im 15. Jahrhundert gebaut worden sind.

#### EINE WEHRKIRCHE ODER EIN MUSIKBALKON?<sup>32</sup>

Für den Treppengang, der oberhalb der Fußbodenebene im Chorraum ansetzt, hat Armin Tuulse einst die folgende Erklärung geliefert: es handelt sich um einen Schlupfwinkel, der für eine Wehrkirche charakteristisch ist.<sup>33</sup> Die Aufsuchenden einer Zufluchtsstätte gelangten über eine Holzleiter auf die Treppe und diese Leiter konnten sie später hochziehen. Diesen Standpunkt haben die darauffolgenden Forscher – ohne ihn je anzuzweifeln – akzeptiert und fortan hat man aufgrund von jedem Treppengang, der sich in solch einer Position befindet, automatisch behauptet, es handele sich um eine Wehrkirche. Ähnlich hat man auch das zu betrachtende Bauelement der St. Michaeliskirche interpretiert.<sup>34</sup> Dieser Standpunkt hat seine Gültigkeit auch dann noch behalten, als

31 Raam, "Viru-Jaagupi kirik", *Eesti Arhitektuur 3. Harjumaa, Järvamaa, Raplamaa, Lääne-Virumaa, Ida-Virumaa*. Hrsg. von Villem Raam (Tallinn: Valgus, 1997), 162.

32 Dieses Thema hat ein Vortrag des Autors behandelt: "The fortified churches in Estonia as a refuge – Myth or reality" auf der Konferenz Church Archeology in the Baltic Sea Region. Turku (Finland) August 26-30, 2013.

33 Armin Tuulse, "Die Kirche zu Karja und die Wehrkirchen Saaremaa", *Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1938* (Tartu, 1940), 181; idem, "Försvarskyrkorna i Estland", *Fornvännen 1945* (Stockholm), 227, 232–233.

34 Tuulse, *Försvarskyrkorna i Estland*, 232.

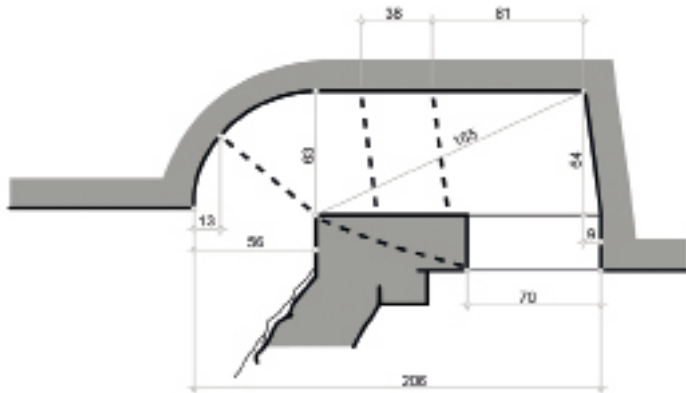


Abb. 11. Der Treppengang nach teilweiser Auslegung. Zeichnung von Kalju Põllu

sich herausstellte, dass der Treppengang in der Kirche bereits vor dem Wölben vorhanden gewesen ist.<sup>35</sup>

Hierbei treten jedoch eine Reihe von Fragen auf. Die innere Breite des Langhauses der St. Michaeliskirche beträgt ungefähr zehn Meter. Die Tragbalken der Decke verfügten über keine ergänzenden Stützen wie Pfeiler oder Pfosten. Die Tragfähigkeit einer solchen Decke ist äußerst gering und sogar eine Ansammlung von einer kleinen Menschengruppe würde wahrscheinlich einen Zusammenbruch der Decke mit sich bringen. Weiterhin. Um bis zur Türöffnung zu gelangen, von der die Rede war, ist eine 4,5 Meter lange Leiter nötig. Der Mauergang befindet sich quer zur Türöffnung. Eine einfache Rechnung oder auch ein Blick auf den Plan legen offen, dass man auf diese Weise nur einen Gegenstand von maximal zwei Meter Länge handhaben kann. Eine lange Leiter vermag man dort einfach nicht zu manövrieren.<sup>36</sup> Es sei hinzugefügt, dass es gegen die Flüchtlinge, die in einer Kirche Unterschlupf gesucht

35 Mäesalu, *Uusi andmeid Mihkli kiriku vanemast ajaloost*, 137. Dies wiederholt dieser Autor auch in anderen Beiträgen, siehe Fußnote 5.

36 Hierbei muss man die Kirche in Nüggen (estnisch: Nõo) erwähnen, bei der die Lage der Treppe, die sich in der hinteren Wand befindet, derjenigen der St. Michaeliskirche ähnelt. Aufgrund dieses Merkmals hat man die Kirche in Nüggen ebenfalls den Wehrkirchen zugeordnet (Tuulse, *Försvarkyrkorna i Estland*, 233; Kaur Alttoa, Jurijs Vasiljevs, Jonas Minkevičius, *Kunstdenkmäler Baltische Staaten. Estland. Lettland. Litauen* (Leipzig: Edition Leipzig, 1992), 331). Offenbar ist auch dieser Standpunkt irrtümlich.





Abb. 12. Rechts der Treppengang, links die Treppenstufen, die im Laufe der Errichtung der Gewölbe hinzugefügt worden sind. Foto Kaur Altoa 2013

haben, ein äußerst wirksames Mittel gab – nämlich Rauch.<sup>37</sup> Eine Holzdecke bietet in so einer Situation noch weniger Schutz als Gewölbe aus Stein. In Anbetracht all dieser Argumente müsste klar sein: den Mauergang der St. Michaeliskirche kann man auf gar keine Weise durch eine Schutzfunktionen erklären. Was wäre aber die Erklärung für den Treppengang in St. Michaelis, der sich in so einer ungewöhnlichen Position befindet?

In den nördlichen Wänden der Chorräume mehrerer Kirchen in Ösel-Wiek gibt es Löcher von Tragbalken: zweifelsohne handelt es sich um Spuren von ehemaligen Holzbalkons oder –Galerien.

Helge Kjellin fand solche Spuren im Jahre 1923 in der Kirche in Karris (estnisch: Karja). Ähnliche Balkons hat es auch in den Kirchen in Hanhel (estnisch: Hanila), in Pyha (estnisch: Püha) und in Karmel (estnisch: Kaarma) gegeben.<sup>38</sup> Die Frage besteht jedoch in der Funktion dieser Balkons. Im Falle der Kirche in Hanhel hat Juhan Kilumets vermutet, dass es sich um einen Orgelbalkon gehandelt hat.<sup>39</sup> Diesen Standpunkt hat man aber angezweifelt. Nämlich sind die erwähnten Kirchen im

37 Zum Beispiel eine Beschreibung der Ereignisse während des Livländischen Krieges bei der Kirche in Jewe, als die Russen *stromeden die Kerken, droegen holt und stroh darumb uns erstickeden die buren up der kercken*. Johann Renner, *Livländische Historien 1556–1561*, hrsg. von Peter Karstedt (Lübeck: Schmidt-Römhild, 1953), 18.

38 In den bisherigen Abhandlungen über die Kirche in Karmel ist diesen Spuren, die auf den Balkon hinweisen, keine Aufmerksamkeit der Forscher teilgeworden.

39 Juhan Kilumets, *Hanila kirik ja tema asend Saare-Lääne keskaegses arhitektuuris*. Diplomarbeit (Tartu, 1992). Manuskript im Institut für Geschichte und Archäologie der Universität Tartu, 75–76.

13. Jahrhundert gebaut oder wenigstens angefangen worden, als die Orgeln die Landkirchen offensichtlich noch nicht erreicht hatten. Erst im 15. Jahrhundert wurde eine Orgel in der Kirche zu einer normalen Erscheinung.<sup>40</sup> Wofür konnte aber ein solcher Balkon dann im Falle des Fehlens einer Orgel bestimmt worden sein – auf diese Frage hat man bisher noch nicht mal nach einer Antwort gesucht.

Wahrscheinlich sind diese Balkons trotzdem mit Musik verbunden. Ein Bestandteil der einfachsten Sorte einer Messe, der so genannten Stillen Messe<sup>41</sup>, sind auch die Antiphonen (Wechselgesang), die voraussetzen, dass man ebenfalls im Chor singt. Es ist eindeutig, dass ein solcher gemeinsamer Gesang eines Begleitinstruments bedarf, sei es dann wenigstens in Unisono, um eine totale Kakophonie zu vermeiden. Also würde ich es wagen zu behaupten, dass es sich auf jeden Fall um einen Musikbalkon gehandelt hat – sogar dann, wenn es in der Kirche wirklich keine Orgel gegeben hatte. Übrigens, es ist möglich, dass die kleinen erkerartigen Balkons an den nördlichen Wänden des Hapsaler Doms und der Burgkapelle von Arensburg (estnisch: Kuressaare) zum gleichen Themenkreis gehören. Die beiden haben ihre jetzige Gestalt wohl im Zuge der Restaurierungsarbeiten am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten. Die Angaben darüber, ob man bei ihrer Rekonstruktion von ihren mittelalterlichen Überbleibseln ausgegangen ist oder ob dort die Phantasie des Architekten dominiert hat, liegen nicht vor.

Diese Balkons sind nicht auf gleiche Art und Weise konstruiert. In Pyha ist man über eine Mauertreppe, die aus der Sakristei auf die Gewölbe der Kirche führte, dorthin gelangt. In Karris und in Hanhel gab es offenbar ein autonomes Treppchen aus Holz. Wahrscheinlich bestand in der St. Michaeliskirche eine Art von Zwischenversion von beiden:

---

40 Helen Bome, Kersti Markus, "Karja kirik – kõige väiksem "katedraal""<sup>40</sup>, *Kunstiteaduslikke Uurimusi*, 4 [14] (2005), 41. Als Randbemerkung fügen wir hinzu, dass die älteste Mitteilung über die Orgel einer Landkirche in Estland aus dem Jahre 1329 stammt, als die Litauer die Kirche in Paistel (estnisch: Paistu) plünderten und die dortige *herliche orgelin* zerstörten (*Liv-, Est- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten*, Bd. II, hrsg. von Friedrich Georg von Bunge (Reval: Kluge und Ströhm, 1855), Nr. 1306).

41 Klassisch wird eine Messe – *missa solennis* – von drei Zelebranten gefeiert (zusätzlich zum Priester noch der Diakon und der Subdiakon). Eine zurückhaltendere Version ist die *missa cantata*, wo die Messe nur von einem Priester zelebriert wird. Die am weitesten reduzierteste Form ist aber die *missa lecta sive privata* (deutsch: Stille Messe). Hier wird ebenso nur ein Priester tätig, aber er singt nicht, sondern er rezitiert nur.

eine Holztreppe führte auf den Musikbalkon, von dort fing aber die Mauertreppe an, die auf den Dachboden führte.

Natürlich entsteht die Frage: warum verwendete man eine solche, auf den ersten Blick dümmliche Kombination von einer Holz- und einer Steintreppe. In Wirklichkeit ist der Bau einer Mauertreppe in einer Kirche oftmals ein kompliziertes Thema. Falls es in der Wand Fenster oder irgendwelche anderen Öffnungen gibt, muss die Treppe unterhalb oder oberhalb von ihnen verlaufen. Der Bau einer einläufigen Treppe ist im Regelfall unmöglich – mit der Ausnahme der Situation, wenn ein Fenster geopfert wird. Deshalb wird die Treppe oftmals entweder zweiläufig gebaut oder man entscheidet sich für eine Wendeltreppe. In St. Michaelis (und auch in Nüggen) hat man eine andere Möglichkeit gefunden. Der Anfang der Treppe ist von der Fläche des Fußbodens um ein paar Meter höher angehoben worden und so stand sie dem Bau sowohl von den Fenstern als auch dem Triumphbogen nicht im Wege.<sup>42</sup> Möglicherweise spielte bei solch einer Entscheidung noch eine Nuance ihre Rolle. Die Wände der St. Michaeliskirche sind wie oben erwähnt äußerst dünn – ungefähr 1,35 Meter. Dank der Anhebung des Treppengangs ist der untere Teil der Wände in Höhe von etwa vier Metern homogen (dort gab es nur ein paar Türöffnungen), wodurch eine höhere Stabilität des Baus gewährleistet wurde.

## DIE BAUSPUREN AUF DEM DACHBODEN

Oberhalb der Gewölbe der Kirche sind in den Mauern Spuren von ehemaligen Baukonstruktionen sichtbar. So finden sich in der nördlichen und in der südlichen Wand der Kirche, 80 bis 90 cm unterhalb der Oberkante, in unregelmäßigen Abständen (ungefähr ein bis drei Meter) Öffnungen von runden Balken von ungefähr 15 cm Durchmesser, welche die gesamte Mauer quer durchlaufen. Wahrscheinlich hat Armin Tuulse aufgrund dieser behauptet, dass die Wände des Langhauses mit Wehrgängen

---

42 Hier findet man auch die Erklärung für ein Motiv aus der Nikolaikirche in Reval: in der südwestlichen Ecke des Mittelschiffes setzt eine Turmtreppe an, deren Türöffnung sich in der Höhe von vier Metern vom Fußboden befindet. Aufgrund dieser Tatsache hat man behauptet, dass es sich um eine Wehrkirche gehandelt hatte. (Mai Lumiste, Rasmus Kangropool, *Niguliste kirik* (Tallinn: Kunst, 1990), 23). Wahrscheinlich war der Ausgangspunkt einer solchen Unterbringung doch das große Fenster an der westlichen Wand des Turmes. Um daran vorbeigehen zu können, musste man den Anfang des Treppenganges anheben. Somit muss man die Behauptung, die Nikolaikirche sei eine Einrichtung zum Schutze gewesen, beiseitelassen.

ausgestattet waren.<sup>43</sup> Offensichtlich nahm der Wissenschaftler an, dass die Mauer als Brüstung diente und dahinter auf dem Dachboden ein Laufgang aus Holz verlief. Ain Mäesalu hingegen hat die Möglichkeit in Erwägung gezogen, dass an den Außenseiten der Kirche entlang sich ein Wehrbalkon aus Holz hinzog.<sup>44</sup> Hier hat der Archäologe seine Inspiration aus der Kirche in Jewe bezogen, wo eine solche Wehranlage (französisch: *hourdage*) vorhanden gewesen ist.<sup>45</sup>

Die Tragbalkenöffnungen, von welchen hier die Rede ist, haben einen ungleichmäßigen Schritt; gleichzeitig schwanken auch ihre Höhen und Durchmesser. Aufgrund dieser Merkmale ist es wahrscheinlich, dass es sich um eine zeitweilige Konstruktion gehandelt hatte. Ein stationärer Wehrgang setzt immerhin einen genaueren und regelmäßigeren Bau voraus. Eigentlich stellt sich bei einer Betrachtung der Faktur der Mauerlegung und des Mörtels heraus, dass an der Linie der Tragbalkenöffnungen eine neuzeitliche Mauererhöhung ansetzt. Zur gleichen Zeit ist auch ein stabiles Dachtraufenkarnies gebaut worden, dessen Profilierung mit Mörtel gestaltet worden ist. Eine solche Arbeit setzt auch Arbeiten an der Außenseite voraus, demnach sind ebenfalls Baugerüste nötig. Der Bau von Stangengerüsten in der Länge der gesamten Kirche, die bis zum Erdboden reichen würden, wäre äußerst material- und arbeitsreich gewesen – insbesondere in einer Situation, wo die Arbeiten nur im oberen Bereich der Wand stattgefunden haben. Deshalb sind hier Auslegergerüste (auch Fluggerüste oder schwebende Gerüste) aufgestellt worden, wo im Laufe der Bauarbeiten quer zur Mauer Gerüstbalken angebracht werden. Jedenfalls ist klar, dass diese Öffnungen der Tragbalken nicht in Verbindung zu irgendwelchen Wehranlagen stehen.

Laut Villem Raam hat es an beiden Endgiebeln jeweils einen hölzernen Glockenturm gegeben, der sich auf Tragbalken gestützt hat. Offenbar ist der Forscher von der in der Literatur vertretenen Mitteilung ausgegangen, dass die Kirche bis zur schwedischen Zeit (d.h. bis zum 17. Jahrhundert) über zwei kleine Holztürme verfügt habe, deren Standort noch im Jahre 1935 auf dem Dachboden zu sehen gewesen sein soll.<sup>46</sup> Ebenso sind an

43 Tuulse, *Försvarskyrkorna i Estland*, 232. Ähnliches hat Voldemar Vaga wiederholt: *Eesti arhitektuuri ajalugu*, hrsg. von Harald Arman (Tallinn: Eesti Raamat, 1965), 128.

44 Mäesalu, *Uusi andmeid Mihkli kiriku vanemast ajaloost*, 137.

45 Kadakas, *Jõhvi Church – a Peculiar Fortification Seized in the Livonian War Near Narva*, 98–99.

46 Truu, *Mihkli kirik Läänemaal*, 35.

den Innenseiten beider Endgiebel der Kirche in zwei Reihen Vertiefungen von massiven vierkantigen Tragbalken zu sehen. Diese Behauptung sollte man beim jetzigen Forschungsstand jedoch mit Vorsicht genießen. Es ist noch nicht einmal bekannt, ob diese Balkenlöcher die Wand durchstießen oder ob es sich um Spuren irgendeiner Konstruktion handelt, die sich an der Innenseite des Giebels befand. Zweifelsohne muss die Möglichkeit vorhanden sein, von der Kirche aus zum Glockenerker zu gelangen. Im östlichen Giebel der St. Michaeliskirche gibt es zwar eine Öffnung, diese befindet sich aber ungefähr 1,2 Meter höher als die Balkenöffnungen (d.h. der vermutliche Fußboden) – somit kann es sich nicht um eine Tür gehandelt haben. Grundsätzlich ist nicht ausgeschlossen, dass der Glockenstuhl sich an der Innenseite des Giebels befand – offenbar ist auch eine solche Lösung in Estland nicht unbekannt.<sup>47</sup> Jedenfalls ist es nicht möglich, beim jetzigen Forschungsstand eine endgültige Erklärung für mehrere Bauspuren auf dem Dachboden der Kirche vorzuschlagen.

#### ZUM SCHLUSS

Aufgrund der Untersuchungen der letzten Jahre hat sich herausgestellt, dass die mittelalterliche St. Michaeliskirche ihre endgültige Form als Ergebnis zweier längerer Bauperioden erhalten hat. Ursprünglich verfügte die Kirche über eine Holzdecke, die Gewölbe wurden erst im Spätmittelalter hinzugefügt. Ebenso müsste es inzwischen klar sein, dass es sich um keine Wehrkirche gehandelt hatte. Trotzdem gibt es in der Baugeschichte von der St. Michaeliskirche noch viele Fragen ohne eine zufriedenstellende Antwort. Antworten können vor allem durch zukünftige Feldforschungen gefunden werden. Zuerst muss man die Ergebnisse der Untersuchungen der Fassungsreste abwarten, die von der Estnischen Kunstakademie durchgeführt worden sind. Möglicherweise kommen bereits dadurch wichtige neue Informationen zur Baugeschichte der St. Michaeliskirche ans Tageslicht.

---

47 Juhan Kilumets, Tõnu Parmakson, "Kellade paiknemisest Saare-Lääne keskaegseis kirikus", *Ars Estoniae medii aevi grates Villem Raam* (Tallinn: EMS, 1995), 34–35.

**Kaur Alttoa: *St. Michael's Church in Läänemaa – A Fortified Church?***

**KEYWORDS:** ST. MICHAEL'S CHURCH, LÄÄNEMAA, SACRAL ARCHITECTURE IN ESTONIA, FORTIFIED CHURCH, 13. CENTURY, MIDDLE AGES

**SUMMARY:**

It has been traditionally claimed that St. Michael's Church in Läänemaa was built, along with its vaults, in the late 13th century, and that it was a fortified church – the attic above the vaults could be used as a hiding place in case of emergency. Research during the last few years has revealed that the story of the church's construction includes two longer periods. The original church had a wooden ceiling. The vaults were not added until the Late Middle Ages. A similar support system was also used in the Keila and Jõhvi churches in Northern Estonia. Based thereon, it can be assumed that the reconstruction of St. Michael's Church occurred around 1500. It has also become clear that it was not a fortified church.

**CV:**

Kaur Alttoa is a long-time scholar and teacher of art history at the University of Tartu as well as one of the foremost specialists of the history of medieval architecture in the Baltic region. His objects of interest have included both medieval fortresses and sacral buildings. Among his major contributions stands out the restoration and study of the St. John's Church in Tartu, which was also published as a monograph in 2011.







## *Miscellanea*

